

Domprediger i. R. Friedrich-Wilhelm Hünerbein

1. Sonntag nach dem Christfest, 30.12.2018, 18 Uhr

Predigt über Lukas 2, 22 – 38

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde, Ja! Die Weihnachtstage sind vorbei. Noch sehen wir die Reste unseres Festes. Oder vielleicht auch noch den Glanz der vielen Kerzen. Ein erster Rückblick auf die Festtage. Was war gelungen? Was nicht so. Hat der Ruf: „Frieden auf Erden“ auch in mein Leben, in das Leben meiner Familie oder Freunde gereicht? Oder waren die Erwartungen wieder größer als das Erlebte? Aber es kommt der Alltag. Und eigentlich ändert sich dann sehr schnell manches. Das süße Kind bleibt nicht immer das süße Kind. Wie gehen wir eigentlich mit dem Jesuskind um? Wir haben es eilig in unserem Kirchenjahr. Die Sterne, die in diesem Jahr bei uns nicht zu sehen waren, werden durch Knall und Feuerwerk ersetzt. Das Symbol – der Weihnachtsbaum – fliegt aus dem Fenster. Da liegt er nun. Damit auch die ganze Hoffnung und Vorfreude und Freude? Oder nur das äußere Zeichen, weil es zweckmäßig ist und Platz machen muss für die Silvesterparty.

Beate Heinen hat 1995 ein Bild gemalt und ihm den Titel gegeben: „Noch leuchtet der Stern“. Ein Sperrmüllwagen fährt durch die nächtliche Straße. Die Müllmänner entsorgen die Weihnachtsbäume. Aber im Müllwagen hinten, wo die Tonnen ausgeleert werden, sitzt eine Mutter, natürlich mit blauem Umhang, mit ihrem Kind. Eine Krippenfigur? Irgendeine Frau? Oder Maria selbst?

Wir schaffen Platz, Platz für Neues. Doch ein heller, goldener Stern steht am Himmel. Golden, wie das Licht, das von der Mutter und dem Kind ausgeht. Es ist der Stern, der stillsteht zum Zeichen, dass Gott Mensch geworden ist, Gott im Menschen aufleuchtet, egal in welcher Umgebung und Armut. – Alltag also. Alltag kehrt wieder ein, der das Seine fordern wird. So rasch kann alles vorbei sein. Wir tauschen um. Manch Geschenke – das Fest können wir nicht umtauschen – obwohl vielleicht mancher denkt: Die letzten Tage kannste vergessen. Noch geborgen in der Weihnachtsbotschaft. In der Zusage: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab...“.

Ja, wir leben in der Zeit dazwischen. Die Geburt Jesu ist vorüber, die Engelgesänge verstummt, die Hirten sind wieder zurückgezogen und haben jetzt vielleicht den Ärger, daß sie die Herden einfach im Stich gelassen haben. Die Weisen, die wir uns von dem Evangelisten Matthäus ausborgen, sind auf dem Heimweg. Bei uns warten sie noch auf der Empore auf ihren Auftritt am 6. Januar. Da können Rituale hilfreich sein. Lukas geht zur Tagesordnung über, zur Tagesordnung, die für eine jüdische Familie vorgeschrieben war. Die Reinigungsopfer der Mutter. Die Auslösung des Erstgeborenen vor Gott, auch durch ein Opfer. Zwei Tauben – Opfer armer Leute. Es konnte auch mehr sein. Und die Beschneidung des Knaben. Eben Rituale als Lebenshilfe für die gestreßten Eltern, die auf dem Weg in das „normale“ Leben sind. Während in der Weihnachtsgeschichte Gott seinen Sohn in die Welt sendet, wird hier das Kind im Tempel seinem himmlischen Vater gebracht. Auch hier etwas Besonderes: Man ging eigentlich zum nächsten Priester und nicht den weiten Weg zum Tempel nach Jerusalem. Doch hier geschieht das Besondere. Ein Mann und eine Frau treten auf. Vornehm sagt Lukas: Maria und Josef wunderten sich über diese beiden. Ich kann mir gut vorstellen, daß Josef so bei sich dachte: Was passiert nun schon wieder. Auf was muß ich mich denn jetzt gefaßt machen. Ist Vater werden und Vater sein immer so schwer?

Aber auch hier haben beide, Maria und Josef, zurückzutreten, um der Verkündigung, dem Handeln Gottes, Freiraum zu schaffen.

Da sind die beiden Alten. Von beiden wird erzählt: Sie warten. Jahrein, jahraus. Von Hanna – Gott Begnadete – wird gesagt, daß sie als junge Frau nur sieben Jahre mit ihrem Mann zusammen leben konnte. Worauf wartete diese Witwe, die – ohne Kinder – sozial auf der untersten Stufe stand. Wie verbringt eine Frau so viele Jahre mit Fasten und Beten Tag und Nacht, wohnend im Tempel irgendwo, aber noch hellwach. Hellwach für das, was um sie herum geschieht. Die nicht die Zeit und die Hoffnung und den festen Glauben verloren hat, sondern zu der Zeit, als Jesus in den Tempel gebracht wird, wußte, das ist das Kind, nicht irgendeins von den vielen, die in den vielen Jahren zum Tempel gebracht wurden. Die alle wichtig waren. Aber das ist das Kind. Sie pries Gott und sagte allen, die es hören wollten und allen, die es nicht hören wollten: Dieser Säugling ist der, der uns erlösen wird. Eigentlich hat sie nicht auf ein Kind gewartet, sondern auf einen Mann, der die Geschicke seines Volkes in die Hand nahm. Eben ein „richtiger“ Mann. Ich kann mir vorstellen, liebe Gemeinde, wie sich die Menschen umschaute, vielleicht ziemlich unfremd dachten: Jetzt ist sie durchgedreht. Aber sie war nicht allein. Da wird von dem Simeon – Erhöhung – berichtet. Wir wissen nur, daß er fromm war und gottesfürchtig. Auch er wartete. Ein Wort hat er wie auch immer und wann auch immer in sich gehört: Er solle nicht sterben, bevor er zuvor den Retter, den Christus, gesehen habe. Und er wird Ausschau gehalten haben. Ist es dieser Mann, der sich einen Namen macht oder vielleicht eher jener? Wer kommt denn auf die Idee, daß ein Säugling gemeint war. Es gefällt mir an Simeon, daß er gewartet hat. Er hat sich aber nicht festgelegt, meinte nicht, er wüßte genau, wie alles sein wird. Deshalb war er gerade ganz offen, als ihn seine alten Füße zum Tempel trugen und er die Eltern und das Jesuskind sah und in sich spürte, ja er wußte es: Das ist der, auf den ich warten soll! Ich sehe ihn vor mir, diesen alten Mann, die Hände erhoben. Das Kind aus dem Arm der Mutter nehmend. Die alten Hände halten das junge Leben. Und er betete das Gebet, das seit langer Zeit die Kirche als Abendgebet betet – das: Nunc dimittet. Sie finden es in ihrem Gesangbuch: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“

Es ist ein richtiges Fest der Hoffnung, auch zwischen den Zeiten. Ernst Lange, einer der großen Berliner Theologen des 20. Jahrhunderts, hat von einem Übersetzer erzählt, der die Bibel in eine afrikanische Sprache übertragen wollte. Diese Sprache hatte kein Wort um auszudrücken, was die Bibel mit Hoffen, mit Glauben an die Verheißung meint. Nach langem Suchen übersetzte er Glauben als „durch den Horizont sehen“.

Zwei Menschen, Hanna und Simeon, die alt geworden sind. Sie können noch warten. Sie finden sich nicht ab mit der Alltäglichkeit des Lebens. Sie halten am Leben und an Gott fest, halten Augen und Herzen offen für einen neuen Horizont, das un - erwartete Handeln Gottes und dürfen durch den Horizont Gottes hindurchsehen. Simeon wartet auf die Tröstung Israels. Er tröstet sich nicht selbst. Und das ist wichtig. Er ist also nicht einfach ein Traditionalist.

Es wird gesagt, in der Verwaltung und erst recht in der Kirche kommt man mit zwei Grundregeln aus. Die eine heißt: Das ist schon immer so gewesen. Und die andere heißt: Da könnte ja jeder kommen. Genau das ist Traditionalismus. Was immer schon so gewesen ist, das gilt. Und Ausnahmen darf es nicht geben, wo kämen wir denn da hin? Simeon ist das Gegenteil: Für ihn ist gerade wichtig, was noch nicht gewesen ist, was noch kommen muß. Das bestimmt sein Leben. Er wartet auf die „Tröstung Israels“. Er lebt nicht rückwärtsgewandt. Er sieht nach vorn. Der Glaube sieht mehr, er sieht die Dinge und die Menschen und die Sachverhalte auf ihre guten Möglichkeiten hin an.

Manche durften durch den Horizont sehen. Simeon gehört dazu. Aber er sieht auch deutlich, daß mit diesem Jesus, später einmal, als Mann, nicht das Paradies auf Erden beginnt. Viele werden an diesem Jesus Christus zu Fall kommen. Viele werden sich gegen ihn auflehnen. Ihm und seiner Botschaft wird widersprochen werden. Sie werden ihn nicht hören, hören wollen, ihn mundtot machen. Und im Segen, den Simeon über Maria spricht, sagt er ihr voraus, daß durch ihre Seele ein Schwert dringen wird. Der Tod ihres Erstgeborenen.

Kaum zu begreifen, liebe Gemeinde. Die beiden Alten, die doch so viele Männer haben scheitern sehen - die setzen ihre Hoffnung in ein Kind! Kaum zu begreifen, nicht wahr? Keine Sorgen, wir sind da in guter Gesellschaft, Maria und Josef begreifen es auch nicht so richtig, was da von ihrem Kind gesungen wird. Sie haben bestimmt anderes mit ihrem Kind vor. Wir könnten es nicht aushalten, unsere Zukunft im Voraus zu sehen. Nur die beiden Alten erfassen das Kind ganz, wie vorher die Hirten, verstehen, was das für ein Kind ist, was hier für ein Neuanfang gesetzt wird. Aber sie sagen uns noch etwas anderes: Schaut nicht immer nur auf das, was alle sehen. Laßt euch nicht blenden von den Blendern, von denen, die euch etwas weiß machen wollen, die euch einsuggerieren wollen, daß ihr eure Hoffnung auf sie setzen müßtet.

Wir haben es besser als Hanna und Simeon. Wir kennen den, auf den sie warteten. Wir wissen, wie sich ihre Prophezeiungen im Guten wie im Bösen erfüllt haben und heute noch erfüllen. Wir leben in der Zeit dazwischen, sind schon angekommen und doch noch nicht. Wir haben Hoffnungen – hoffentlich. Doch lassen sich unsere Hoffnungen auch auf ein Kind ein, d. h. auf einen unscheinbaren Anfang, der all unseren Vorstellungen und Wünschen eher widerspricht?

„Ein junger Mann betrat im Traum einen Laden. Hinter der Theke stand ein Engel. Hastig fragte er ihn: „Was verkaufen sie, mein Herr?“ Der Engel antwortete freundlich: „Alles, was sie wollen.“ Der junge Mann begann aufzuzählen: „Dann hätte ich gern, daß alle mich mögen. Ich in meinem Leben weiterkomme. Geliebt werde. Eben ein glückliches Leben habe. Na, und dann noch das Ende aller Kriege, bessere Bedingungen für die Randgruppen der Gesellschaft, Arbeit für die Arbeitslosen, mehr Gemeinschaft und Liebe in der Kirche und... und... Da fiel ihm der Engel ins Wort: Entschuldigen Sie, junger Mann, Sie haben mich falsch verstanden. Wir verkaufen keine Früchte, wir verkaufen nur den Samen.“ Das ist das Verheißungsvolle, aber auch dass, was unser Leben ausmacht.

Worauf warten wir?

Worauf warten wir./ Jahr um Jahr. / Tag für Tag./ Heute. Jetzt./ Oder warten wir auf nichts./ Kennen wir den/ der kommen wird/ oder den/ der wiederkommt/ oder den/ der immer da war./ Oder wartet/ er auf uns? (Arnim Juhre)

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.